

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 73 (1986)
Heft: 5: Märchen im Unterricht

Artikel: Form und Wiederholung : eine Anmerkung zur Märchendidaktik
Autor: Blesi, Pankraz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529218>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

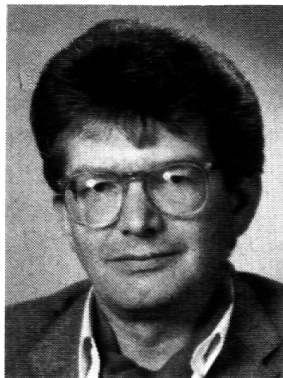
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Form und Wiederholung

Eine Anmerkung zur Märchendidaktik

Pankraz Blesi

Pankraz Blesi, 1941 in Glarus geboren, Dr. phil. (Studium in Germanistik, Philosophie und Psychologie); Tätigkeit als Lehrer auf der Primarstufe, am Gymnasium und in der Lehrerbildung; Verlagslektor (sabe) und Herausgeber des Lesewerks «*Texte und Themen*»; Veröffentlichungen zu Ausbildungsfragen und zur Sprach- und Literaturdidaktik; gegenwärtig am «Seminar für pädagogische Grundausbildung» in Zürich.



«Nichts Lebendiges ist schematisch, und doch strebt alles Lebendige nach einer bestimmten Gestalt.»

Max Lüthi

Wozu noch Literatur vermitteln? Wenn diese Frage am Beispiel des Märchens gestellt wird, mag das Interesse für eine Antwort bei vielen vorhanden sein, bei Eltern und Lehrern, bei der wachsenden Zahl von erwachsenen Märchenlesern. Mehr oder weniger offen darf man ja auch als Erwachsener wieder zu seiner Liebe zu diesen Geschichten stehen. Antworten auf die gestellte Frage werden für die Märchen zuhauf angeboten, vor allem von seiten verschiedener psychologischer Schulen, in erster Linie von Tiefenpsychologen, Therapeuten, Heilpädagogen; man kann Freud und Fromm, Jung und Bettelheim zitieren. Märchen dienen – so wird etwa gesagt – der Ermutigung der Kleinen und Schwachen, vermitteln Geborgenheit, stellen eine Hilfe für die psychische Reifung dar,

geben Anregungen zur Ordnung des inneren und äusseren Erlebens. Für Bettelheim z.B. geben die Märchen Antworten auf die ersten und letzten Fragen: «Wer bin ich? Wie soll ich die Probleme des Lebens anpacken? Was wird aus mir werden?»¹ Vor allem von etwas haben diese Autoren die erwachsene Leserschaft überzeugt: *Märchen sind ernst zu nehmen*. Es sind nicht realitätsferne, sondern «welthaltige» Phantasiegebilde. Und zur «Welthaltigkeit» (Lüthi) der Märchen gehört eben auch das Negative, «diese klar vorgezeigten Schrecklichkeiten und Grausamkeiten», zu denen Peter Weiss meinte: «Es war besser, ganz nah vor der Gefahr zu stehen und ihr in die Augen zu blicken, es war besser, zu sehen, dass es sie wirklich gab, als qualvoll allein im Dunkeln zu liegen und sie nur zu ahnen.»²

Literatur ist Wiederholung

In den Märchen sind menschliche Grunderfahrungen benannt, in Motiven und Bildern fassbar, in Handlungsfolgen erzählbar gemacht; in dem Sinne sind es zunächst einfach «Geschichten», und es gilt für sie, was von Geschichten überhaupt gesagt wird: Sie halten im Flusse der Zeit etwas fest, sie schaffen auf dem Hintergrund des flüchtigen Erlebens etwas *Beständiges*: «Wer keine Geschichten erzählt und keine Geschichten hört, lebt nur für diesen Augenblick, und das ist nicht genug», sagt Naftali im «Geschichten-erzähler»³ von Isaac B. Singer. Die Geschichten stellen etwas dar, in dem wir uns *wiedererkennen* und verstehen können; die Erfahrung des Einzelnen wird zu einer allgemeinen, zu einer Wiederholung einer im Grunde alten Geschichte. Peter Bichsel meint: «*Literatur, davon bin ich überzeugt, ist Wiederholung.*»⁴ Und er stellt fest, die Geschichten dieser Welt seien bereits geschrieben, «in der Bibel, in den Geschichten der Chassiden, bei Homer»; er hätte hinzufügen können... in den Märchen!

Das Weitererzählen der Geschichten, auch das Umerzählen und Neuerzählen erhalten die *Tradition der Geschichten* am Leben; und

die Teilhabe an den Geschichten vermittelt die *Erfahrung einer Zugehörigkeit*, die Aufhebung der Vereinzelung, selbst in der Begegnung mit dem klar gezeichneten Schrecklichen, wie das wiederum Peter Weiss im «Abschied von den Eltern» berichtet: «Auch die Empfindung der Verlassenheit milderte sich, als ich sah, dass andere ähnlichen Erlebnissen unterworfen waren, so war ich nicht mehr ganz so verloren, ich gehörte zu einer Gemeinschaft von Verzauberten. . . ich gehörte zu einer Gruppe von Wandernern, die in das Land des Gruselns gezogen waren.» Etwa im Märchen von «Hänsel und Gretel» fand der junge Peter Weiss «eine bedrängende, erstickende Wahrheit» ausgedrückt: «. . . für mich *gab* es das Verirrtsein im Wald, den Morast mit den Irrlichtern, die Hexenhäuschen. Ich wusste, wie es war, im Käfig zu hocken und der Hexe den Knochen anstelle des Fingers durchs Gitter zu stecken.» Der Knabe *erkannte* so im Märchen eine Realität wieder, gleichzeitig wurde diese Realität aber zu einer *wiederholten* Erfahrung, eingebunden in eine *Tradition*. «Es geht nicht einfach nur um das Erkennen von Realität», meint Bichsel zum Sinn von Geschichten, «es geht darum, die Realitäten in eine humane Tradition einzubringen, in die Tradition des Erzählens.» Und die Märchen sind wohl noch am ehesten jene Geschichten, die eine erzählerische Tradition, einen gemeinsamen Bestand von Geschichten für jung und alt darstellen.

Literatur, das Erzählen von Märchen, ist jetzt in mehrfachem Sinne unter dem Aspekt der «Wiederholung» zu verstehen:

- Im erzählten Märchen kann der Zuhörer bzw. Leser noch unartikulierte Erfahrungen wiedererkennen.
- Der einzelne Erzählakt stellt eine Wiederholung dar im Sinne der kulturellen Überlieferung, sei es als wörtliche Wiederholung eines einzelnen Märchens oder als variierende Wiederholung eines «alten Themas» in der Form einer «neuen Geschichte.»

- Die Gattung des Märchens selbst verstehen wir unter dem Aspekt der Wiederholung: Die Eingangsformel «Es war einmal» besagt eigentlich, dass es sich um eine Geschichte handelt, die immer wieder kommen wird. Max Lüthi hat das an den einleitenden Worten eines bretonischen Märchens aufgezeigt: «Es war einmal, es wird eines Tages sein: das ist aller Märchen Anfang.» Ein guter Teil der Philosophie des Märchens stecke in dieser Eingangsformel. Der bretonische Erzähler erfasst genau: «Die Formel «Es war einmal» will keineswegs die Vergangenheit des Erzählten betonen, sondern im Gegenteil andeuten: Was einmal war, hat die Tendenz, immer wiederzukommen. In alten Zaubersprüchen wird gerne zuerst an einen früheren Fall erinnert, wo die angerufenen Götter oder Dämonen oder Heiligen auch geholfen haben – also werden sie jetzt wieder helfen. Was einmal war, wird immer wieder sein.»⁵

Inhaltliche Argumentation genügt nicht!

Märchen sind welthaltig; sie ermöglichen das Erkennen, das Wiedererkennen und Ordnen eigener Erfahrungen; sie schaffen unter den Teilhabern an diesen Geschichten eine Gemeinschaft, eine kulturelle Tradition. Ist damit das Spezifische dieser Geschichten bezeichnet? Ist darin die vielgerühmte «Kraft», die von den Märchen ausgehen soll, begründet? Dies allein kann es nicht sein, was jene bildende und ermutigende Energie freisetzt, für die etwa Wolfgang Koeppen so grosse Worte gefunden hat: «Ich verdanke den Märchenvorlesungen meiner Mutter mehr Bildung, Charakter, Entschlossenheit, Widerstand gegen die menschenfressende Zeit als den Übungen der Schulen und Universitäten.»⁶ Es muss eine *Formkraft* hier wirksam sein; das bloss *Inhaltliche* der Märchen ist es nicht, was auf erwachsene wie kindliche Zuhörer und Leser diesen Reiz, diese Faszination, diese bildende Wirkung ausübt. Man könnte sagen, es sei das «Poetische» ihrer Erzählweise – aber was meinen wir damit?

Das Anführen inhaltlicher Argumente für das Märchen, für dessen Vermittlung im Eltern-

haus, in der Vorschule und in der Unterstufe, hat in der breiten öffentlichen Diskussion der letzten Jahre völlig dominiert; diese Diskussion hat zwar das Märchen sozusagen rehabilitiert, neue Zugänge eröffnet und aus unterschiedlichen Perspektiven Interesse geweckt. Gerade im Hinblick auf die Vermittlung von Märchen in den Schulen und im Hinblick auf eine vertiefende Arbeit mit diesen Geschichten muss aber vermehrt wieder *der ästhetische Aspekt* auch für Pädagogen stärker in Betracht gezogen werden! Märchen sind – wie alle gute Literatur – nicht bloss eine Art «Hinweis» auf die Wirklichkeit; ihre Form und ihre Sprache geben den poetischen Gebilden ein eigenes Gewicht, eine *eigene Wirklichkeit*. Auf einer symbolischen Ebene hat sich auch in den Märchen etwas von aller unmittelbaren Erfahrung Losgelöstes *in einer Form* «verkörpert»,⁷ in etwas Beharrendem, Bleibendem (Motiv, Bild, Episode, sprachliche Formel, Handlungsstruktur, ganze Erzählung) objektiviert.

Und die Art und Weise dieser Verkörperung, dieser Form, ist nun beim Märchen in der Tat ausgesprochen charakteristisch; sie wurde v.a. von Literaturwissenschaftlern, am eindrücklichsten sicher von Max Lüthi, beschrieben. Es wäre wünschbar, wenn Lehrer und Erzieher, die etwa über die Hinweise der tiefenpsychologischen Forschung eine Beziehung zum Märchen bekommen haben, sich nun in gleichem Masse auch für die *ästhetische Seite*, für die *sprachliche und literarische Form* der Märchen interessieren würden. Für die konkrete Arbeit etwa im Schulzimmer, für die Praxis der Vermittlung, für die Formen der Auseinandersetzung, des sprachlichen, spielenden oder zeichnerischen Gestaltens, werden sie einer solchen Beschäftigung mit der ästhetischen Form des Märchens eine Fülle von Anregungen und Hinweisen entnehmen können.

Der Lehrer als Märchenleser

Man braucht nicht gleich Fachliteratur zu konsultieren: Wer gerne Märchen liest, kann

auch selber einmal darüber Rechenschaft ablegen, was ihm denn bei dieser Lektüre Vergnügen bereitet; was das Lesen von Märchen überhaupt bei ihm bewirkt. Ist es die Art von »Präzision«, von »Eindeutigkeit«, mit der die Dinge, die Personen oder die Situationen benannt werden, was ihn angesichts des sonst als unbestimmt und hintergründig erlebten Alltags so erquickt? Ist es die Vorhersagbarkeit, mit der die Dinge ihren Lauf nehmen? Ist es die Geradlinigkeit und Klarheit, mit der die Helden hier ihre Bahn ziehen, um dessentwillen wir sie einerseits beneiden? Und geniessen wir es auf der andern Seite nicht besonders, während der Lektüre oder des Zuhörens diese gerade Bahn mitziehen zu können?

Die Märchen bringen uns in eine eigentümliche und als angenehm empfundene Position, wo wir aus einer gewissen Distanz alles sehr klar mitsehen, mitvollziehen können. Als Erwachsene haben wir ja Vergleichsmöglichkeiten mit der Wirkung anderer Literaturgattungen: Die Lektüre eines handlungsreichen *Romans*, z.B. eines Krimis, lässt uns den Lesevorgang nachträglich vor allem als ein An- und Abschwollen von Spannung erscheinen; ein *lyrisches Gedicht* kann einen Zustand der Konzentration schaffen, in dem Bilder erinnelter Erlebnisse und andere Assoziationen aufsteigen und uns gleichsam einhüllen oder überfluten. Zwar können auch Märchen auf ihre Weise spannend wirken oder persönliche Assoziationen auslösen; aber vorherrschend ist doch meist eine *betrachtende Distanz*, aus der wir Zyklen von geradlinig aneinandergereihten, klar umrissenen Bildern ruhig an uns vorüberziehen lassen können. . . eine Art Scherenschnittkino bei hellichtem Tag.

Es dominiert in bestimmter Weise *das Visuelle*, das klar umrissene Bild, das geradlinige Nacheinander von Bildern – das können wir schon bei einer ersten Untersuchung unserer eigenen Leseerfahrungen mit Märchen selber feststellen. Die ästhetische Form des Märchens scheint dem Zuhörer oder Leser vor allem eines zu ermöglichen: *gestalthaftes Sehen, klare Sicht!*

Märchen seien eine Quelle der *Zuversicht*: Ist es nicht in erster Linie die Ermöglichung einer

solchen klaren Sicht (also dieses eigentlich ästhetische bzw. kognitive Moment des SEHENS), was den Leser oder Zuhörer von Märchen in den Zustand einer gewissen Sicherheit, Getrostheit oder eben «Zuversichtlichkeit» versetzt? Ein Elixier zur Verabreichung «blinder Zuversicht» sollten Märchen jedenfalls nicht sein. . .

Ästhetik des Märchens: Lüthi lesen!

«Was ist der Mensch, ehe die Schönheit die freie Lust ihm entlockt und die ruhige Form das wilde Leben besänftigt?»
Friedrich Schiller⁸

Der Eindruck des Liebhabers von Märchen trügt nicht: Die Form dieser Geschichten kommt unserem Bedürfnis nach Prägnanz, nach Sichtbarkeit und Klarheit auf optimale Weise entgegen. «Das Märchen schaut und zeichnet eine Welt, die sich uns als das Gegenbild der unbestimmten, verwirrenden, unklaren und bedrohlichen Wirklichkeit entwickelt», so Max Lüthi in seiner 1947 zum erstenmal erschienenen und inzwischen klassisch gewordenen Untersuchung «Das europäische Volksmärchen». ⁹ Das Märchen gehe «auf Klarheit, Fassbarkeit – und Schönheit», wolle aber nicht ein Kontrastbild zur wirklichen Welt zeichnen, sondern vielmehr «diese Welt transparent werden lassen», wolle ermöglichen, «ihr eigentliches Wesen zu erschauen». Dem Bedürfnis nach Artikulation, nach Gestalt und Sichtbarkeit kommt es nicht auf eine billige Weise entgegen; «Leichtigkeit» und «Durchsichtigkeit», «Formhelligkeit» und «Formbestimmtheit» sind Charakteristika eines hochentwickelten, kunstvollen Stils: «Im Märchen wird, zum erstenmal vielleicht, die Welt dichterisch bewältigt.» Es ist das nicht zu unterschätzende Verdienst Max Lüthi, die Art und Weise dieses Stils, die ästhetische Form des europäischen Volksmärchens auf eine gleichzeitig einfache und anschauliche und trotzdem subtil den Einzelgebilden gerecht werdende Weise beschrieben zu haben. Wer den Sinn für die Formqualitäten des Märchens, für ihre ästhetische Dimension wecken und bilden will, dem sei die Lektüre dieses bedeutenden Schweizer

Forschers in erster Linie empfohlen: Die Aufsätze zu einzelnen Märchen oder Aspekten des Märchens, die unter den Titeln «*Es war einmal. . .*» und «*So leben sie noch heute*» ¹⁰ als Taschenbücher erschienen sind – diese Aufsätze sind Musterbeispiele für eine Schreibweise, in der wissenschaftlich fundierte Einsichten in einer leichtfasslichen und anschaulichen Sprache für jeden verständlich dargestellt sind.

Wenige *Stichworte* zu Lüthi's Charakterisierung der Darstellungsweise des Märchens mögen dazu anregen, am Leitfaden dieser brillanten Aufsätze die poetischen Mittel der von Kind auf vertrauten Geschichten sehen zu lernen:

- «*Flächenhaft*» ist der Stil des Märchens, insofern alles Innere nach aussen projiziert wird; «Eigenschaften und Gefühle sprechen sich in Handlungen aus.» Alles wird auseinandergelegt, räumlich und zeitlich, das Märchen verzichtet auf Tiefengliederung: «Es verzaubert das Ineinander und Nacheinander in ein Nebeneinander.»
- «*Abstrakt*» nennt Lüthi den Stil des Märchens, insofern etwa Dinge und Personen nicht geschildert, sondern nur genannt werden, meist mit einem einzigen Beiwort («ein grosser Drache», «ein junger König»): «Die blosser Nennung lässt die Dinge automatisch zu einfachen Bildchen erstarren. . . das Märchen verzichtet auf individuelle Charakteristik. Das bedeutet in seinem Gefüge nicht Verlust, sondern Gewinn. Die knappe Benennung verleiht allen seinen Elementen jene Formbestimmtheit, nach der der ganze Stil des Märchens strebt.»
- Als wichtiges Stilprinzip sei noch dasjenige der *Wiederholung* herausgegriffen (vgl. VaD S. 91–109) ¹¹, das uns in diesem Zusammenhang von besonderem Interesse zu sein scheint, *im Blick auf didaktische Aspekte!*

Wiederholung und Variation im Märchen

Lüthi erinnert daran, dass die Wiederholung zunächst für die *Technik des mündlichen Erzählens* von praktischer Bedeutung ist:

Wiederkehrende Formeln und Wendungen geben dem Erzähler Gelegenheit zur Entspannung, stellen eine schöpferische Pause dar, wirken gliedernd; sie bereiten aber auch Vergnügen: «Die Wiederkehr des Vertrauten gibt ein Gefühl der Sicherheit, den Hörern so gut wie den Sprechern, und wirkt zugleich gliedernd, und das heisst formend, gestaltend, Struktur schaffend.»

Es gibt verschiedene Stufen der Wiederholung; die ursprüngliche ist die *Nachahmung*, und diese liegt eigentlich «allem Lernen, aller Kulturüberlieferung zugrunde»; *Variation* und *Transformation* sind weitere Formen von «Wiederholung». Diese drei Erscheinungsformen von Wiederholung spielen in der Wirklichkeit selber, etwa in der *Natur*, dann aber auch in der gesamten *Kunst* eine wichtige Rolle: Symmetrie; Reime, Taktgleichheiten in der Dichtung; Motivwiederholungen und -variationen in der Musik, Säulen- und Fensterreihen in der Architektur; Strukturähnlichkeit von Episoden, Szenen, musikalischen Sätzen u.a. werden von Lüthi genannt.

So sei es denn kein Wunder, dass auch im *Märchen* Wiederholung und Variation eine wichtige Rolle spielten, ja, sie hätten «in genauer Analogie zum Leben, zur Realität überhaupt, die beherrschende Rolle inne». Die Kunstform des Märchens mache etwas in der Realität Wirksames nur deutlicher erkennbar. Lüthi schreibt hier der ästhetischen Form des Volksmärchens «*Erkenntnisfunktion*» zu, es mache «Strukturelemente des Seins sichtbar», erweise sich «als Erkenntnisorgan».

Auch Kinder merken bald, dass sich *innerhalb der einzelnen Märchenerzählung* einzelne Elemente wiederholen, wörtlich oder leicht abgewandelt, Wortgruppen, Formeln, Redewendungen, Wechselreden, Verse, auch bestimmte Verhaltensweisen, ähnliche Aufgaben, Episoden, Handlungsverläufe. – *Innerhalb der Gattung Märchen* tauchen wiederholt dieselben oder ähnliche Themen, *Motive* auf, was ja die Volksliteraturforschung eingehend untersucht und dokumentiert hat; aber nicht nur die Motive wiederholen sich, auch die «*Plots*», die typischen *Handlungsabläufe*, wiederholen sich immer wieder, lassen sich,

wie der Russe Propp präzise nachzuweisen versucht hat, auf wenige typische Strukturmodelle reduzieren, die immer wieder variiert werden. Schliesslich hat Lüthi selber darzustellen versucht, wie in jedem einzelnen Märchen sich bestimmte typische *Züge des Stils* «wiederholen». Besonders augenfällig wird das Prinzip der Wiederholung in den *Schwankmärchen* angewandt (vgl. z.B. Hans im Glück, Joggeli wott go Birli schüttle).

Wiederholung und Variation – ein Prinzip der Märchendidaktik

Im Zusammenhang mit diesen Märchen, bei denen die Wiederholung das Kompositionsprinzip darstellt, erinnern wir uns selbst, dass wir schon die Erfahrung des Wiedererkennens als lustvoll erlebt haben. Lüthi weist hier auf den *Lern-Aspekt dieser Formen* hin: «Erinnerung ist Voraussetzung jeder Wiederholung. Und Wiedererkennen ist ein Grundelement des Erkennens überhaupt.» Die *Tätigkeit des Vergleichens* legt sich im Umgang mit solchen vom Wiederholungsprinzip geprägten Gebilden wie den Märchen eigentlich nahe. «Das Wort 'vergleichen' demonstriert», so wiederum Lüthi, «dass man im Neuen Gleiches sucht, etwas, das schon Bekanntem gleicht. Dauer im Wechsel, Bekanntes im Unbekannten, Invarianten innerhalb von Variablem und Suche nach solchen Konstanten, Freude an ihrem Auftauchen – wir finden es in der Musik eines Bach und Mozart, in der Musik überhaupt, wie auch in einem einfachen Kinderlied und -spiel und im einfachen Kettenmärchen.»

Im *Unterrichtsbeispiel* zu den «Zwölf Brüdern» und den «Sechs Schwänen» (I. Haerberli, in diesem Heft) steht die Tätigkeit des Vergleichens im Mittelpunkt einer längeren Phase des Umgangs mit Märchen. Grundlage für die vergleichende Arbeit bildet das sukzessive Eindringen in die Motive und Formen eines einzelnen Märchens, die Förderung einer präzisen Wahrnehmung von Teilen und vom Ganzen. Für den verweilenden, den vertiefenden Umgang mit Märchen demon-

striert dieses Unterrichtsbeispiel gleichsam einige *Grundtätigkeiten*:

- Lesen und Durchgliedern, das schichtweise Freilegen von Teilen des Ganzen
- wiederholendes Erzählen (bzw. Zuhören) und Vergleichen in der Zweiergruppe
- wiederholendes gegenseitiges Vorlesen
- eingehender Vergleich im Sinne von Analyse und Synthese
- wiederholende Darstellung dieser Analyse für die Mitschüler
- wiederholende Gestaltung einzelner Teile (Episoden, Figuren, Schauplätze) zeichnend und malend – im Hinblick auf die Darstellung eines Ganzen
- Wiedererkennen der Teile, der Gemeinsamkeiten und Unterschiede, gleichsam der Ergebnisse der vergleichenden Analyse in einer ganzheitlich gestalteten Klassenarbeit.

Die Tätigkeiten sind in der ersten Phase weitgehend *nachahmender* Natur, in der Analyse werden die Teile, die Teilgestalten und die Art und Weise des unterschiedlichen Arrangements (das Prinzip der Komposition) bewusster wahrgenommen, für die Kinder fassbar, gestaltbar und verfügbar. Im Verlaufe der Arbeit erhalten die Kinder eine grössere Freiheit gegenüber den Motiven und Formelementen, und mit dieser zunehmenden Freiheit nähern sie sich einer *spielerischen Haltung*: Es werden eigene Erfahrungen den Motiven beigemischt, die Elemente werden z.T. auf neue Art aneinandergefügt (vgl. Collage!). Die Kinder haben zunehmend Freude auch an der Variation und der Umwandlung (Transformation) von einzelnen Elementen bekommen. In diesem Sinne nähern sie sich dem Formprinzip, das in den Märchen überhaupt wirksam ist: Nicht eine der Realität gegenüber bloss empfangende, *passive*, abbildende Haltung, sondern das Bestreben, die Dinge aus Distanz sichtbar zu machen und damit ihnen gegenüber eine aktive, *tätige*, formgebende Haltung einzunehmen. So verstanden, findet eine gewisse *Loslösung von der unmittelbaren Wirklichkeit* statt, ein Aktivwerden der Kräfte des Schauens und der Einbildung – Schiller würde sagen «eine Gleichgültigkeit gegen

Realität und ein Interesse am Schein», was er als «entschiedenen Schritt zur Kultur» betrachtet. Mit dem Wort «Schein» meint Schiller das Spielerische, das Künstliche, den Formaspekt. So fährt er fort: «... der Schein der Dinge ist des Menschen Werk, und ein Gemüt, das sich am Scheine weidet, ergötzt sich schon nicht mehr an dem, was es *empfängt*, sondern an dem, was es *tut*.»

Wiederholung im Kindertext

Eine mehr oder weniger bewusste Aneignung der beschriebenen Formprinzipien im Umgang etwa mit Märchen wird sich auch im eigenen Erzählen, mündlich oder schriftlich, niederschlagen; das Kind muss dafür nur Gelegenheit und Anregung bekommen. Die hier abgedruckte «*Geschichte vom Dreier-*

Die Geschichte vom Dreier-Land

Im Dreier-Land wohnte ein Mann. Der hatte nur drei Finger. Aber er wollte vier Finger. Er ging ins Vierer-Land. Als er mitten im Vierer-Land war, hatte er plötzlich vier Finger. Eine Weile später hatte er einen quadratischen Bauch. Ein Auge war auch quadratisch. Das sah ganz komisch aus: Ein Mann mit einem quadratischen Auge und einem dreieckigen Auge. Plötzlich war das andere Auge auch quadratisch.

Der Mann dachte: Eigentlich sehe ich doch ganz schön aus. Aber nach einer Weile dachte er: Ich sehe doch nicht schön aus. Er lief aus der Stadt. Als er schon eine Weile gelaufen war, dachte er, er möchte ins Rechteck-Land. Er ging zum Rechteck-Land. Nach einer Weile kam er an. Er erschrak, weil die Leute in der Stadt so komisch aussahen. Er erschrak nochmals, weil er plötzlich auch so komisch aussah. Er hatte rechteckige Hände und einen rechteckigen Bauch.

Er lachte und dachte dabei: Eigentlich sehe ich ganz lustig aus. Er ging weiter bis mitten in die Stadt. Er lachte schon wieder, weil die Häuser so lustig aussahen. Er sah sich in der Stadt um. Er sah etwas ganz Lustiges: Eine Frau mit einem rechteckigen Bauch und einem rechteckigen Kopf und in der Hand

Land» legt eindrücklich von einer solchen produktiven Aneignung von Formprinzipien des Märchens Zeugnis ab.

Karin hat in dieser Geschichte ihr Wissen von verschiedenen Zahlssystemen in erzählender Form re-produziert, auf spielerische Weise ins Geschichtenland geholt und sich dabei der angeeigneten Formen und Elemente ausgiebig bedient: Der *Aufbau* des Ganzen wirkt märchenhaft – Auszug von zuhause ins Fremde, Durchlaufen verschiedener ähnlicher Situationen, Rückkehr. Wie im Märchen legt die Hauptfigur eine ungebrochene optimistische *Haltung* an den Tag – Neugierde, Offenheit fürs Fremde, zufrieden mit dem Jetzt und gleichzeitig immer wieder aufbrechend. Das *Stilprinzip der Wiederholung* ist im Kleinen wie im Grossen wirksam, auf der Ebene

hatte sie eine Leine, die war auch rechteckig. Am Ende der Leine hatte sie einen rechteckigen Hund. Er musste das Lachen verdrücken. Er ging weiter. Er hatte vieles zu sehen in der Stadt.

Er sagte zu sich: Ich muss jetzt dann wieder heimgehen. Obwohl es lustig ist in der Stadt. Er sagte allen Leuten adieu. Er ging aus der Stadt. Auf dem Weg wurde er wieder so, wie er früher war. Er dachte: In einem Land bin ich noch nicht gewesen. Im Kreisland. Er ging in Richtung Kreisland. Er näherte sich dem Land immer mehr. Er kam an. Plötzlich erschrak er, weil seine Hände rund waren. Er beruhigte sich wieder. Plötzlich war auch sein Bauch rund. Er sah ganz komische Sachen in der Stadt: alles war rund. Er dachte, das sieht alles schön aus, alles so rund. Er dachte: Jetzt muss ich heimgehen.

Er kehrte um und lief aus der Stadt. Als er schon eine Weile gegangen war, verschwanden alle runden Sachen an ihm. Er wurde wieder normal: Er hatte drei Finger, einen dreieckigen Bauch. Er war wieder in dem Land, aus dem er gekommen war. Er ging in sein Haus, legte sich in sein Bett und dachte: Da ist es halt doch schön.

Erfunden von Karin, mit der Lehrerin zu Papier gebracht am 5. Oktober 1977.

einzelner Wendungen, Redeteile wie auf der Ebene der verschiedenen Episoden, die immer wieder eine Variation von etwas Ähnlichem darstellen. Die Lust an der Formgebung ist in diesem Kindertext spürbar, das Formerlebnis in der Wiederholung und Variation wird von der achtjährigen Karin richtiggehend ausgekostet. Das Thema ist dabei im Grunde nur der Anlass für die formgeleitete Phantasietätigkeit. «Kinder schreiben eher, um zu schreiben, als um über etwas Bestimmtes zu schreiben.»¹² Dieser Satz von Clanché gilt auch fürs mündliche Erzählen. An *Themen* fehlt es den Kindern eigentlich nie. Aber für die *Formgebung* brauchen sie Vorbilder, die sie wiederholen, nachahmen, variieren und anverwandeln können.

Wozu noch Literatur vermitteln? fragten wir zu Beginn. Am Beispiel des Märchens mag hier einmal eine Antwort skizziert sein: Literatur darf nicht nur als «Hinweis» auf die Wirklichkeit, als «Beleg» für bestimmte Themen dienen. Ihre Funktion für die *Entwicklung der Phantasietätigkeit, der formgebenden Kräfte*, muss wieder stärker ins Bewusstsein gerückt werden! «Was ist der Mensch, ehe die Schönheit die freie Lust ihm entlockt und die ruhige Form das Leben besänftigt?»

Anmerkungen

- 1 Bruno Bettelheim: Rotkäppchen war meine erste Liebe. In: Grundschule 12/82.
- 2 Peter Weiss: Abschied von den Eltern, Frankfurt 1964.
- 3 Isaac B. Singer: Der Geschichtenerzähler, Stuttgart 1983.
- 4 Peter Bichsel: Der Leser. Das Erzählen, Darmstadt und Neuwied 1982.
- 5 Max Lüthi: Es war einmal... Vom Wesen des Volksmärchens, Göttingen 1964.
- 6 Wolfgang Koeppen: Märchendank. In: ders.: Die elenden Skribenten, Frankfurt 1981.
- 7 Helmuth Plessner: Die Frage nach der *Conditio humana*, Frankfurt 1976 (S.56 ff.)
- 8 Friedrich Schiller: Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen. 24. und 25. Brief.
- 9 Max Lüthi: Das europäische Volksmärchen – Form und Wesen, Bern 1947/1985.
- 10 Max Lüthi: So leben sie noch heute. Betrachtungen zum Volksmärchen, Göttingen 1969.
- 11 Max Lüthi: Das Volksmärchen als Dichtung. Ästhetik und Anthropologie, Köln 1975. (= VaD)
- 12 Pierre Clanché: Le texte libre, écritures des enfants. Paris 1976.